

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 13 (2000)
Heft: 12

Artikel: Wie der Hase läuft : die Besten 2000 : Architektur, Musik, Literatur
Autor: Loderer, Benedikt / Eggenberger, Christian / Huber, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-121465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Trophäen

Die Hasen in Gold, Silber und Bronze sind Werke der Schmuckgestalterin Bruna Hauert. Sie führt am Neumarkt 22 in Zürich die Schmuckgalerie «Friends of Carlotta». Die Trophäen werden am Hasenfest am 16. Dezember um 19 Uhr im Restaurant Bananen + Frucht den Preisträgerinnen und -trägern überreicht.

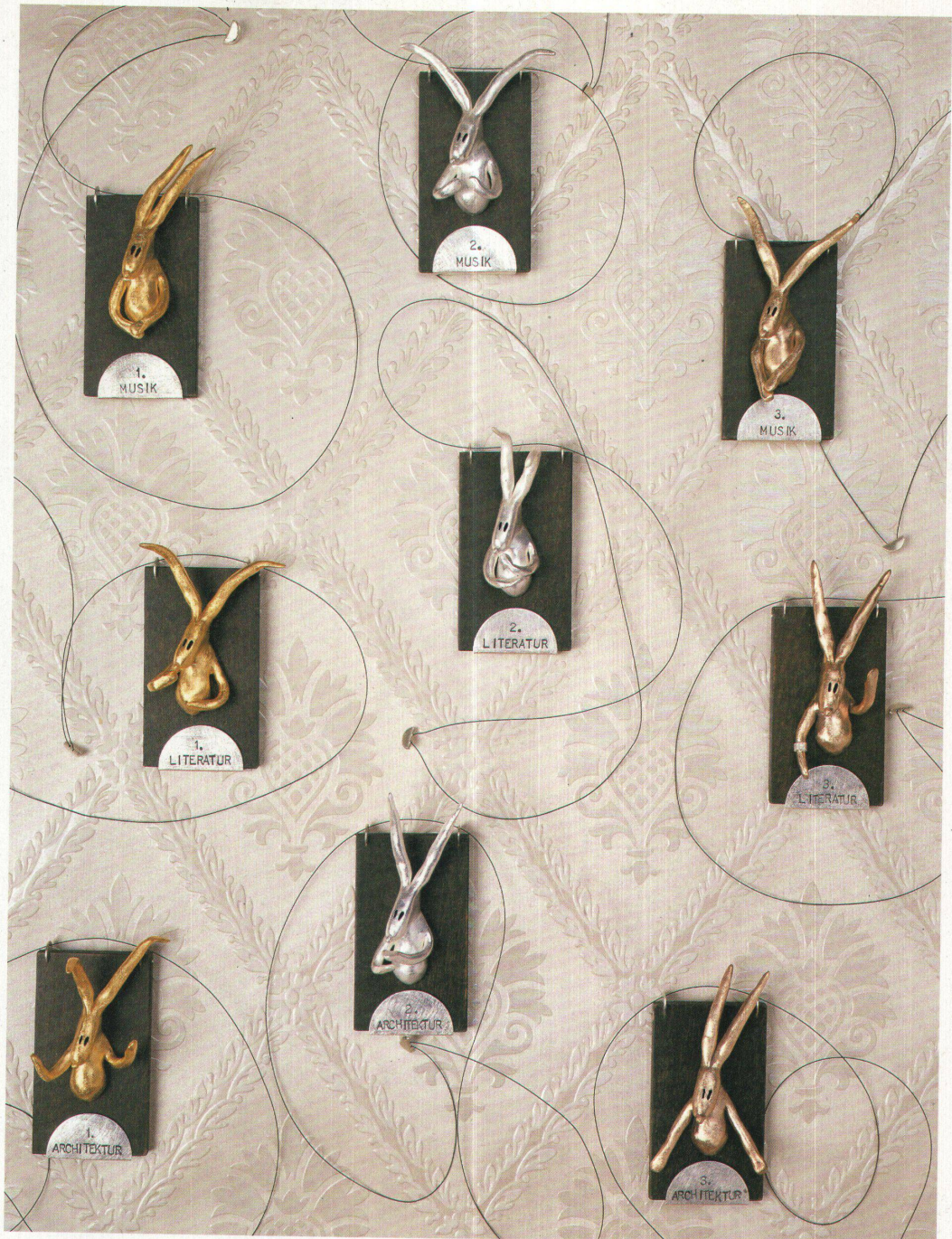


Bild: Betty Fleck

Wie der Hase läuft

Alle Jahre wieder hoppelt der Hase. Doch dieses Mal hoppelt er neu. Im Fernsehturm am Leutschenbach hat er den Bau gewechselt. «10vor10» hat er verlassen und ist bei «neXt» eingekehrt. Böse Stimmen behaupten, es habe sieben Jahre und drei «10vor10»-Chefs gebraucht, bis der Hase dorthin kam, wohin er schon immer wollte und er eigentlich hingehört – in Monika Schärers Schoss. Will heissen: zum Kulturmagazin «neXt». Der Hase ist linienbewusst und hat sein Menü abgespeckt. Er verpflegt sich nun statt mit fünf mit drei Kategorien: Architektur, Literatur und Musik. Immer die drei besten Werke des Jahres 2000 hat er sich ausgesucht, genauer, eine unabhängige Jury war ihm dabei behilflich. Drei Bauten, drei Bücher und drei Musik-Alben in eine verbindliche Reihenfolge zu bringen, ohne Wenn und Aber, bedeutet zuweilen fast Äpfel mit Birnen zu vergleichen. Unsere Expertinnen und Experten haben dies wieder einmal empfindlich erfahren. Erst nach stundenlangen engagierten Diskussionen und zuweilen hitzigen Auseinandersetzungen war endlich klar, zu wem die diesjährigen Hasen kommen. Hochparterre stellt in diesem Heft des Hasen Auswahl vor. Das

Schweizer Fernsehen DRS tut desgleichen, und zwar am Sonntagabend, 17. Dezember, im Kulturmagazin neXt. Um 22 Uhr 10, auf SF1, natürlich. In einer Sondersendung werden die Bestplatzierten porträtiert, und in einer prominenten Studiorunde philosophiert eine prominente Studiorunde über Hasen und die real existierende (Kultur-)Welt. Gäste sind Architekt Jacques Herzog, Ausstellungsmacherin Bice Curiger, Schriftstellerin und Preisträgerin Helen Meier sowie Patent Ochsners Büne Huber.

Am Tag zuvor hoppelt der Hase ans Hasenfest, an die Preisverleihung, die am Samstag, den 16. Dezember ab 18 Uhr 30 im Restaurant Bananen + Frucht an der Ecke Heinrich-/Ottostrasse in Zürich stattfindet. Dort wird der Hase mit den Preisträgern und weiteren Promis beim Apéro anstossen und der hochberühmten Hasenrede lauschen. Anschliessend gibts Suppe und Brot, freudiges Herumstehen und gegenseitiges Sichkennenlernen. Kommen Sie auch? Der Hase freut sich.

Benedikt Loderer, Stadtwanderer bei Hochparterre
Christian Eggenberger, Chef neXt

Die neue Stadtmitte

Der Hase in Gold geht an Jean Nouvel für das Kultur- und Kongresszentrum am See in Luzern. Es gibt ein Luzern vor und eines nach Nouvel, was am Stadtbild abzulesen ist.

Die Jury

Matthias Ackermann, Architekt, Basel
Renato Maginetti, Architekt, Bellinzona
Valerio Olgiati, Architekt, Zürich
Ulrich Othmar Schweizer, Architekt, Bern
Allain-G. Tschumi, Architekt, La Neuveville

Das KKL, Kultur- und Kongresszentrum Luzern, ist der beste Bau des Jahres 2000. Selbstverständlich, unumgänglich, unvermeidlich. Logisch, was sonst in dem Jahr, in dem Nouvels Nutzungskonglomerat fertig geworden ist? Die Jury kapitulierte vor der Macht der Tatsache: Selbst wenn die zehn Bauten des Jahrhunderts in der Schweiz gesucht worden wären, das KKL wäre dabei gewesen. Widerspenstig, aber trotzdem hat das Preisgericht Jean Nouvel zum besten Architekten des Jahres 2000 auf schweizer Boden gewählt. (Die zweite Selbstverständlichkeit, Zumthors Pavillon in Hannover, stand in Deutschland und erfüllte die Bedingungen nicht).

Was gibt es noch zu sagen zum KKL? Auch in Hochparterre ist das Kultur- und Kongresszentrum der meist besprochene Bau seit 1990. Mindestens einmal pro Jahr taucht er auf. Wahr ist ohne wenn und aber, Nouvels Kultur- und Kongresszentrum am See ist der bedeutendste Bau der Neunzigerjahre in der Schweiz. Noch Fragen?

Das Postkartenluzern

Geschrieben ist somit (fast) alles über das KKL. Es bleibt nur noch ein Nachtrag. Er trägt die Überschrift «Der Luzerner Trichter» und beschäftigt sich mit der Bedeutung des KKL für das Luzerner Stadtbild. Wer aus dem Bahnhof kommt, sieht zuerst ein Stadttor, das keines ist von hinten. Es ist ein Relief, das Vollplastik spielen muss und ein Abluftkamin verkleidet. Das Eingangsportal des alten Bahnhofs von Luzern steht aus lokalpolitischer Sentimentalität mitten auf dem Bahnhofplatz herum. Das ist wenigstens ein mehrheitsfähiger Grund.

Dann blickt man auf Luzerns Schokoladenseite: Weiss leuchtet das Märchenschloss vom Gütsch, der Zahnkranz der mittelalterlichen Mauer wächst aus dem Gewirr der Dächer, der Wasserturm tut trutzig und die Altstadtfront drängt sich an das grosse Dach des Rathauses heran, dessen Turm die alte Stadtmitte markiert. Rechts davon steht die Prachtsmeile der Hotelkäs-

ten. Kurz, das Postkartenluzern steht da, bereit um fotografiert zu werden.

Ein Quantensprung

Auf dem Bahnhofplatz genügt eine Drehung um 90 Grad, um ganz woanders zu sein. Natürlich lächelt der See noch wie früher und der Rigi spitzt entspricht den Erwartungen. Aber die Seitenwand des KKL, diese geschlossene Gebäudefluh, bei der oben ein Pfeil nach links in die Luft sticht, diese grün gerillte Museumsfassade mit dem Kragdach darüber, setzte mit einem Schlag einen neuen Massstab in Luzern. Calatravas Bahnhofhalle wirkt plötzlich überanstrengt und vollgestopft, Ammann und Baumanns Bahnhof dahinter bleibt drei Geschosse zu niedrig, die moderne Bootsanlegestelle wird putzig, kurz, mit Nouvel machte Luzern einen Quantensprung.

Das hat mit dem Bauplatz zu tun. Das mittelalterliche Luzern liegt so wenig wie Genf oder Zürich am See. Der ist eine Erfindung des Tourismus und des 19. Jahrhunderts. Der Luzerner Trichter ist nicht naturgewachsen, sondern menschgemacht. Er hat eine gerade Nordseite, die Hotelfront, die nach der Seebrücke in die Altstadtfront übergeht. Die Südseite aber ist geknickt, da wo das KKL steht, macht sie eine Richtungsänderung. Der Drehpunkt ist genau markiert. Die Wassersäulen des Wagenbachbrunnens zeichnen die senkrechte Achse in die Luft, um die sich die Uferlinie dreht. Damit entsteht auch der Balkon zum See und gleichzeitig die Orientierung der Stadt; sie blickt aus dem Trichter heraus auf den See und zu den Bergen. Nouvels grosse Auskrugung betont nochmals die Öffnung des Trichters. Der rechte Winkel des Dachs überlagert den 120-Grad-Winkel des Uferknicks. Genau hier wird die Drehung vorgeführt. Die zwei Richtungen strahlen vom Wagenbachbrunnen ab, ein städtebauliches Geometrie-exempel.

Ein undefiniertes Objekt

Das KKL steht am ausgesuchtesten Ort des ganzen Trichters. Auch wenn da-

hinter gegen Triebtschen das Luzerner Industriequartier beginnt, mit ausgefranstem Ufer und ohne Sichtbezüge, so bleibt das KKL doch «zuvorderst». Von der Seebrücke her gesehen schliesst der Bau die südliche Uferfront ab, dahinter liegen See und Berge. Es gibt kein wichtigeres Bauwerk in Luzern. Nur von der Hotelfront, vom Nationalquai aus gesehen, gelten die alten Regeln noch. Der Pilatus türmt sich horizontbeherrschend und das KKL duckt sich unter den Schatten seines breiten Reptilienrückens. Was ist es? Die Fernsicht erlaubt keine eindeutigen Schlüsse, dort drüben liegt das beunruhigende Andere. Der Blick sucht die Uferlinie ab und saugt sich am undefinierbaren Objekt fest. Nur nachts leuchtet es und behauptet sich gegen den dunklen Hintergrund.

Ein neues Luzern

Nouvel hat den Platz nicht ausgesucht, aber er hat ihn ausgezeichnet. Er hat die Drehung gesehen und sie unter sein Dach gepresst. Er hat an dieser Stelle den Raum verdichtet, hat in die Uferlinie einen Schwerpunkt gesetzt, hat den Luzerner Trichter dynamisiert und damit neu erfunden. Die Hofkirche des alten katholischen, föderalistisch abwehrenden Luzern hat nun ein Gegenüber. Hier operiert das internationale, weltoffene Luzern. Nicht länger der Vorort der Konservativen will Luzern sein, sondern ein Vorspieler im europäischen Kulturwettbewerb. So wird die Achse am Wagenbachbrunnen auch zur Wende. Der Knick der Uferlinie illustriert auch die Veränderung der Stadtpersönlichkeit Luzerns. Nach Nouvel, nach der grossen Anstrengung, nach dem Bau des KKL ist nichts mehr wie früher. Luzern hat eine Wette mit sich selber abgeschlossen: Wir werden der Schweiz (der Welt?) zeigen, wer wir sein werden. **Benedikt Loderer**

Rechts: Der Luzerner Trichter und die neue Stadtmitte. Flugbild der Stadt Luzern vom 31. August 1998



Was bisher kaum beachtet wurde: das KKL hat auch eine Rückseite, raffiniert dekoriert mit roten Positionslämpchen



Bilder: Andrea Helbling & Martina Kupferschmid

Vorher – nachher: Die Postkartenseite der Stadt Luzern war vorher Alleinherrscherin des Stadtbildes, jetzt ist sie das Gegenüber des KKL



Bild: Luftbild Schweiz

Ganz selbstverständlich, mit äusserster Präzision

Unauffällig steht das Haus in der Kurve. Wären da nicht das flache Dach und die braune Farbe, man würde achtlos daran vorbeigehen. Doch der Blick bleibt an den scheinbar zufällig über die Fassade verteilten Fenstern haften, und schnell wird klar, dass wir es hier mit Präzisionsarbeit zu tun haben.

Dreissig Jahre lang wohnte der Bauherr mit seiner Familie in einem Bauernhaus. Zwölf Zimmer mit niedrigen Decken, kleinen Fenstern und viel Holz. Für den unterdessen alleinstehenden Mann war das Bauernhaus zu gross geworden. Er kaufte sich ein Grundstück in Hünenberg im Kanton Zug und beauftragte Peter Märkli, sein neues Haus zu bauen.

Eine steile, dreieckige Restfläche

In einem schwungvollen Bogen schneidet die Sonnhaldenstrasse die dreieckige Parzelle aus dem steilen Nordwesthang. Fest darin verankert steht das Haus. An dessen Schmalseite steigt das Terrain um ein ganzes Geschoss an. Bergseitig liegt nur das oberste Geschoss frei, an der Strasse tritt der Bau zweigeschossig in Erscheinung. An der Spitze des Grundstücks springt der Baukörper leicht zurück. Hier sind Garage und Hauseingang in die Fassade eingeschnitten. Eine Nische bildet einen geschützten Bereich vor der Haustür.

Gleich gegenüber dem Eingang weist das helle hohe Treppenhaus den Weg nach oben. In diesem Hauptgeschoss wohnt, arbeitet, kocht und schläft der Hausherr wie in einer Dreizimmerwohnung. Ein Gang führt einer Glasbausteinwand entlang zum hellen Wohn-

raum. Beherrscht wird dieser von der Feuerstelle, die sich als fester Bestandteil der Architektur über die ganze Stirnseite spannt.

In der Raumdiagonalen zieht ein grosses Fenster die Aufmerksamkeit auf sich. Von hier schweift der Blick weit über das Reusstal; diese Perspektive hat man nicht erwartet. Ein identisches Fenster öffnet sich gegen die grosse Terrasse. Sie ist so tief in das Haus hineingezogen, dass der Wohnraum zu einem schmalen Rechteck wird.

Präzise Öffnungen

Peter Märkli setzt die Fenster als präzise Öffnungen in die Wand, die einzelnen Räume bleiben klar definiert. Dennoch steht die Terrasse in enger Verbindung sowohl zum Wohnraum als auch zur Küche. Und selbst auf der Hangseite muss man auf den Reusstalblick nicht verzichten. Für die Terrasse wird das Fenster des Wohnraums zu einem Schauenfenster, das den Blick durch das Haus hindurch zum Aussichtsfenster eröffnet. In das Geschehen auf der Terrasse einbezogen ist auch die Küche, die gegen die Wohnung etwas in den Hintergrund rückt. Doch allein ihre stattliche Grösse unterstreicht die Bedeutung, die der Bauherr diesem Raum zumisst. Eine Arbeitsfläche aus Kunststein, deren Schwere an alte Bauernkü-

chen erinnert, beherrscht den Raum. Später sollte einmal eine Familie in dem Haus wohnen können. Deshalb gibt es im Eingangsgeschoss zwei zusätzliche Zimmer. Hier findet sich zudem ein weiterer Brennpunkt des Hauses: die Holzgefeuerte Sauna. Von der angrenzenden Dusche mit Tauchbecken führt eine Tür ins Freie zum geschützten Aussenbereich. Oblichtbänder verbinden den Aussenraum mit der Sanitärzelle und dem Gang. Licht bringen die Fenster nur wenig, doch unterstützen sie die Orientierung und verhindern eine Kelleratmosphäre. Wie ein Korridor liegt im Rücken der Sauna der Naturkeller.

Zwei weitere Räume im untersten Geschoss sind auf allen Seiten vom Erdreich umschlossen. Knapp vor den grossen Fenstern sitzen helle Betonwände. Sie reflektieren erstaunlich viel Licht in beide Räume, in denen nichts an einen Keller erinnert.

Präzision aus einem Guss

Peter Märkli versteht seine Häuser als Einheit. Jedem Winkel, vom obersten Geschoss bis in den Keller, lässt er die gleiche Aufmerksamkeit zukommen. Über dem Fundament aus Beton besteht das Haus aus einem Einsteinsmauerwerk. Innen wie aussen überzieht ein Kalkputz die Wände. Die un-

regelmässige Oberfläche des braunen Aussenputzes erzeugt bereits am Neubau eine Patina, die auf ein würdiges Altern hoffen lässt. Die Betondecken sind ebenfalls weiss verputzt. Auf dem Boden liegt rötlicher Hartbeton, dessen schwarze Fugen ein markantes Muster zeichnen.

Peter Märkli hat sich auf das Wesentliche konzentriert. Er stellt seinem Bauherrn eine Hülle zur Verfügung, die zu nichts zwingt. Dabei hat der Architekt nichts dem Zufall überlassen. Im Gegenteil: An jedem Punkt im Haus lassen sich die Gedanken ablesen, die zu dieser einen – und einzig richtigen – Lösung geführt haben. Die Präzision ist fast mit den Händen zu greifen und dennoch ist das Haus vor allem eines: selbstverständlich unspektakulär. **Werner Huber**

Ausstellung bis 31. Dezember im Architekturmuseum Basel, Pfluggässlein 3; Peter Märkli, <Suche nach Ausdruck>.

Haus Eser, 2000

Sonnhaldenstrasse 76,
6331 Hünenberg
Bauherr: Hans Eser
Architektur: Peter Märkli, Zürich, in
Zusammenarbeit mit Gody Kühnis,
Trübbach
Landschaftsarchitektur: Stefan
Rotzler, Gockhausen
Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 1,3 Mio.
Kosten (BKP2/m³): CHF 673.-

Ein einfacher Baukörper. Nur die Anordnung der Fenster irritiert und weist auf das Aussergewöhnliche hin



Bilder: Andrea Helbling

Hangseitig ist der Baukörper eingeschnitten, es entsteht ein Gartenzimmer, das gleichzeitig Innen- und Aussenraum ist





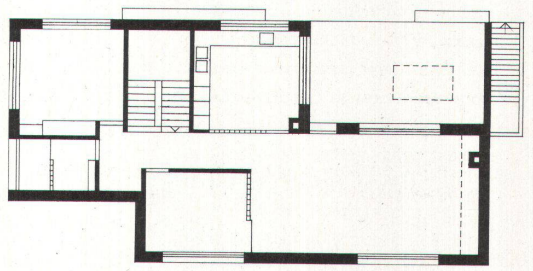
Bilder: Walter Mair



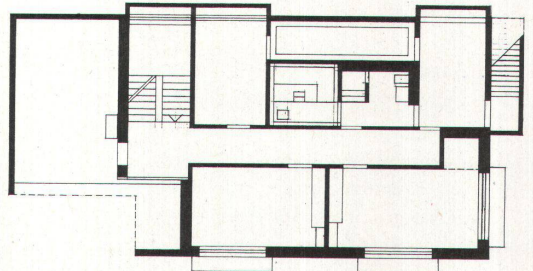
Die einzelnen Räume sind klar definiert, doch schaffen grosse Fenster und Glasbaufronten differenzierte Sichtbezüge

Von der Treppe führt der Korridor an der Küche vorbei zum Wohnraum. Die Feuerstelle nimmt die ganze Stirnseite des Wohnraums ein

Grundriss Obergeschoss



Grundriss Erdgeschoss



Die Antwort auf St. Johann

Und der bronzene Hase geht an das Volta Schulhaus in Basel von Miller & Maranta. Keine einstimmige Juryentscheidung, aber trotzdem: Das noch junge Büro erhält den Preis erstens für seine Architektur und zweitens für die Art und Weise, wie es in der Stadt weiterbaut.

Quintus Miller und Paola Maranta nutzen den Bestand. Sie betreiben nicht Stadtreparatur, sie trauen der aus Zufällen gewachsenen Quartierstruktur. Ein helvetisch verordnetes Vorratslager an Schweröl teilte das Wohngebiet St. Johann vom Hafengebiet. Da Basel seit kurzem nur noch die Hälfte lagern muss, liess der Kanton die eine Hälfte des Tanklagers abbrennen. Miller & Maranta setzten das Schulhaus genau in die Grube der alten Lagerhälfte, antworten auf die verbleibende andere Hälfte mit ähnlichen Dimensionen und ähnlicher Farbe. Das Öllager ist hier aufgehoben, dessen Nutzung auf die höhere Ebene der Schule gehoben und das Quartier als Ganzes bleibt aufgehoben, aufbewahrt. Das ist dialektische Stadterneuerung.

Monolith

Der Wettbewerb von 1996 hätte andere städtebauliche Lösungen zugelassen, doch die Jury liess sich von der Dialektik Miller & Marantas überzeugen – und von der Architektur, die daraus entstand. Die abgebrochene Tanklagerhälfte und die maximale Höhe der Bauordnung definieren das Volumen, das Raumprogramm den Inhalt. Die Architekten formten daraus ein Schulhaus. Nicht leicht, auf der Grundfläche eines Vorgängerbaus von 39 m Tiefe. Die Architekten lösten diese mit vier Lichthöfen auf, gross genug und hell genug, damit Tageslicht vom Dach bis ins erste Obergeschoss scheint. Um die Lichthöfe verläuft die Erschliessung, die Schulzimmer liegen an den Ost- und Westfassaden. Diese führen in Farbe und Rhythmus die verbleibende Tanklagerfassade weiter: Ein Monolith mit vier Achsen, der Beton mit einem Hauch gelber Farbe.

Ameisenhaufen

Der Monolith hält nichts von Klassischer Moderne. Hinter der autoritären Fassade steht ein verspielter Innenraum, eigentlich symmetrisch, aber eben doch nicht. Die Symmetrie ist leicht verschoben, die Lichthöfe sind fast gleich gross und fast auf gleicher

Höhe, die zwei gegenüberliegenden Treppen liegen sich fast gegenüber. Diese Asymmetrie lässt sich nicht mit dem Raumprogramm begründen, sie ist Gestaltung. Die Räume stehen nicht in Reih und Glied, ihre Anordnung lockert etwas die Aufgabe der Schule, zu ordnen und zu disziplinieren. Das Innere antwortet auch auf die Bevölkerungszusammensetzung des St. Johann Quartiers. Hier sprechen 80 Prozent der Schüler nicht von Anfang an Deutsch, sie lernen das in der Schule. Basel liess dazu ein spezielles Schulmodell ausarbeiten. Dieses materialisiert sich unter anderem in kleinen Klassenzimmern für den Spezialunterricht. Und hier bleiben die Schüler nicht den ganzen Tag sitzen, sie bewegen sich von Zimmer zu Zimmer, der Unterricht entwickelt sich in der dritten Dimension. Schön sich vorzustellen, wie die sieben- bis zehnjährigen Kinder durch die Gänge flitzen, sich durch die Lichthöfe sehen, sich verfolgen, sich verstecken. Das Schulhaus als Ameisenhaufen, ein verschlungenes Gangsystem, gleichzeitig hell und wohl organisiert.

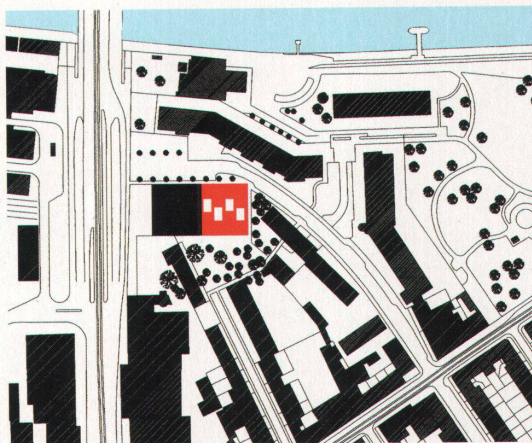
Jan Capol



Das Volta Schulhaus, von aussen betrachtet ein Monolith. Links die verbleibende Hälfte des alten Tanklagers, der Übergang zum Industriequartier, rechts das Wohnquartier



Die Turnhalle auf der das Schulhaus steht

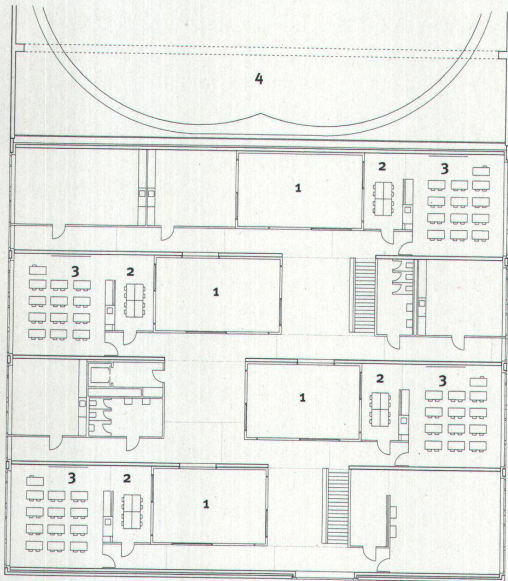


Situation: Miller & Maranta bauen in der Quartierstruktur weiter. In der Tradition des alten Tanklagers trennt das neue Schulhaus Wohngebiet und Industrieareal



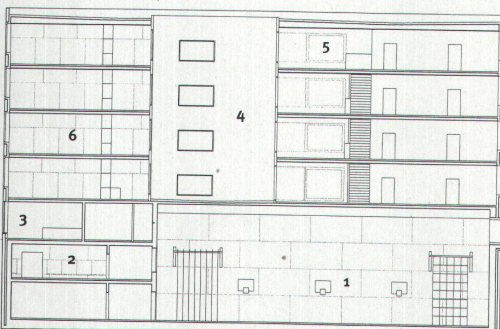
Das Volta Schulhaus von innen und noch im Bau. Gänge, Lichthöfe und leichte Asymmetrie erzeugen einen lebendigen Kern

Bilder: Ruedi Walti



Grundriss 3. Obergeschoss:

- 1 Lichthöfe
- 2 Gruppenzimmer
- 3 Klassenzimmer
- 4 Verbleibender Teil des alten Tanklagers



Schnitt: Das Schulhaus steht auf einer Doppelturhalle

- 1. Turnhalle
- 2. Garderoben im 1. Untergeschoss
- 3. Eingang- und Pausenhalle im Erdgeschoss
- 4. Lichthof im 1. Obergeschoss begehbar
- 5. Fenster zum Lichthof
- 6. Klassen- und Gruppenzimmer

Volta Schulhaus 2000

Wasserstrasse 40, Basel
 Bauherrschaft: Baudepartement des Kantons Basel-Stadt
 Architektur: Miller & Maranta, Basel
 Mitarbeit: Othmar Brügger, Peter Baumberger, Michael Meier, Marius Hug
 Ingenieure: Conzett Bronzini Gartmann, Chur (Projekt); Affentranger & Partner, Birsfelden (Ausführung)
 Landschaftsarchitektur: August Künzel, Binningen
 Kunst am Bau: Erik Steinbrecher, Berlin
 Beschriftung: Susanna Stammbach, Basel
 Projektwettbewerb 1996
 Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 19 Mio.
 Gebäudekosten BKP 2/m³: CHF 468.-

Beste Architektur 1998

- 1. Renato Salvi, Flora Ruchat-Roncati: Transjurane
- 2. Olivier Galletti, Claude Matter: Espace Gruyère, Bulle
- 3. Valerio Olgiati: Schulhaus Paspels
- 3. Luca Ortelli: Staatsarchiv des Kantons Tessin, Bellinzona

Beste Architektur 1999

- 1. Valerio Olgiati: Museum, Flims
- 2. Isa Stürm, Urs Wolf: SVA Gebäude, Zürich
- 3. Conzett, Bronzini, Gartmann: Punt da Saransuns, Viamala

Kompromisslosigkeit, Humor und Ideenfeuerwerk

Aus 19 nominierten Schweizer Musik CDs musste die Jury die drei Besten erküren. Nicht das einzelne flotte Liedchen sollte gepriesen werden, sondern die Gesamtproduktion. Die Gewinner sind «Second nature» der Young Gods, «The Rise And Fall of Silvercity-Bob» von Seelenluft und «We do wie du» von Guz.

Die Jury

Philippe Cornu, Gurtenfestival
 Nick Joyce, Journalist u.a. «Tages Anzeiger»
 Thierry Sartoretti, Journalist «L'Hebdo»
 Judith Wyder, Redaktorin «Facts»
 Suzanne Zahnd, Journalistin DRS 3, «WoZ»
 Der Unparteiische:
 Dani Hitzig, SF DRS «Next»

Aus der Bandbreite zwischen den beiden Extremen Gölä und Obsoquasi galt es auszuwählen. Die Ausgangslage war keineswegs klar: Die geschäftlich Erfolgreichsten waren spärlich vertreten in den Vorschlägen der Jurymitglieder und die zuerst meistgenannte Band – Mäozinha – fiel vor der letzten Runde raus. Musikalische Qualität und Stilvielfalt bargen die Qual der Wahl, zu hitzigen Debatten kam es trotzdem kaum, weil sich die Jury der Schwierigkeiten bewusst war: «Würde ich diese Bands hören, wenn sie beispielsweise aus Slowenien stammten?», brachte Thierry Sartoretti die Frage, was die beste Produktion überhaupt bedeutet, auf den Punkt. Den Kriterien Innovation, Eigenständigkeit, Kontinuität und Bastelfreudigkeit wurde am meisten Gewicht beigemessen. Nach zweieinhalb Stunden Erwägung, drei Wahlgängen und ebenso vielen Diskussionen und Hörrunden fiel die Entscheidung.

Und die Gewinner sind ...

Beharrliche Weiterentwicklung und Kompromisslosigkeit verdienen Auszeichnung. Die Jury verleiht daher den Young Gods und ihrer CD «Second Nature» den goldenen Hasen. Es ist seit «Only Heaven» (1995) die erste CD der Genfer Band, sieht man von zwei Nebenprojekten ab. 1985 machte das Trio mit der Single «Envoyé!», einem wütend dahinrasenden gitarrenlosen Industrialpunk-Stück, erstmals Furore. «Die Band entstand, weil es das Sampling gab», erinnert sich Sänger Franz Treichler an die Anfänge. Neben Yello waren die Young Gods die einzige Schweizer Band, die in den Achtzigern und frühen Neunzigern künstlerisch weithin ausstrahlte. Sie verbanden Punkattitüde, Industrialsounds und Technologie und wandelten sich nie zu Vierteltakt-Technometal-Simpeln. «The Young Gods Play Kurt Weill», die Heavymetal-Satire «TV Sky» und «Only Heaven», die Erweiterung in Richtung Ambient, blieben auch im Ohr, als es fünf Jahre still um die Band war, und sie fast vergessen schienen. Nach zwei Jahren Tournee, dem Abgang des Schlagzeugers Üse

Hiestand und fast drei Jahren Rechtsstreit mit der früheren Plattenfirma, brauchten der Mitbegründer Franz Treichler und der Keyboarder Alain Monod Zeit, um wieder Tritt zu fassen. Scheut die Jury das Risiko? Honoriert sie nostalgisch müde Altstars? Mitnichten! Treichler, Monod und der neue Schlagzeuger Bernard Trontin sind so frisch wie ihr Neuanfang «Second Nature». Treichler: «Wir waren damals zu rockig für die elektronische Musik, der Gitarrensounds wegen, und wir waren zu elektronisch für Rockfestivals, weil wir nicht eine richtige Gitarre hatten, sondern die «Keytarre». Alles klang zwar akustisch, war aber Sampler und Computer. Wir sassen zwischen den Stühlen». Den Albumtitel interpretiert er vierfach: Er bedeute «die Wiedergeburt der Young Gods; die englische Redewendung, die etwas bezeichnet, das tief in dir steckt und das du nicht ändern kannst; die arrogante Attitüde des Menschen, der wie ein Zauberlehrling die Natur genetisch zu verändern und neu zu formen sucht; schliesslich bezeichnet «second nature» bei den Völkern des Amazonas den Ort, wo sie hingehen, wenn sie halluzinogene Pflanzen genommen haben». Judith Wyders Ansicht setzte sich durch: Die Young Gods sind «eine grossartige Band mit einer Platte, die einen Schritt weitergeht. Den ihnen zustehenden Erfolg haben sie nie geerntet. Sie haben die Auszeichnung verdient». Sie spielen weiterhin – oder wieder – mit einer Kraft und einer Dichte, dass es erstaunte, würde nach diesem furiosen Zweitstart nicht auch eine jüngere Generation anbeissen. «Laisser couler (le son)» heisst ein Stück der CD. Der Klang fliesst tatsächlich. Die Musik der Avantgardisten von 1985 ist nicht gealtert, weil sie ständig im Fluss ist.

Der Hase in Silber

Innovation und Experimentierfreude sind förderungswürdig. Deshalb zeichnet die Jury Seelenluft, den 29-jährigen Zürcher Beat Solèr und sein Album «The Rise And Fall Of Silvercity-Bob» mit dem silbernen Hasen aus. Solèrs Ideenfeu-

erwerk überzeugt. Nach Suzanne Zahnds Plädoyer, Solèr sei «im Moment einer der interessantesten Musiker, er verbindet mit karger Elektronik spartenübergreifend die Musik mit Kunst und Tanztheater» und einem ausgiebigen Hörtest folgte Philippe Cornu: «Seelenluft ist symptomatisch fürs Musikmachen im Jahr 2000.» Das Einmann-Orchester hat laut Sartoretti «eine ideale Kitty-Yo oder Mo' Wax-Platte» vorgelegt. Beat Solèr schafft mit Computer, Plattenspieler und Synthesizer eine eigene Klangwelt. Die Sounds traditioneller Instrumente filtert und isoliert er aus Platten und moduliert sie auf dem Rechner neu. Der Zufall interessiert ihn: «Ich würfle die Sounds irgendwie zusammen, manchmal sind die Ergebnisse sehr gut.» Auf der Harddisk habe er ein ganzes Orchester, dessen Sounds er nicht über einen geradlinigen Beat lege, sondern neu zusammenfüge: «Es entsteht eine Band von Musikern, die sonst nie zusammenspielen würden, etwa der Countrygitarist mit dem Symphonieorchester.» Er versuche «die Freiheit des Computers» auszukosten. Seine Downbeat-CD sei «Musik für zuhause». Für Club-Auftritte bildet er mit Pathfinder das Projekt Seelenfinder, das «reduzierter und schneller» klingt und «mit weniger komplexen Arrangements tanzbare Beats» losbrettern lässt. Für Seelenluft pflückt Solèr im Garten der Rhythmen verschiedene Früchte. Er gibt sie in eine Saftmaschine und verarbeitet sie schonend zu einem «slow food»-Fruchtdessert, in dem die einzelnen Bestandteile zwar ineinander fließen und eins werden, jedoch geschmacklich erkenn- und unterscheidbar bleiben. Im Track «Ghostmoving» z.B. wachsen Bläser, Filmmusikartiges, Drum'n'Bass, Latinbreaks, Scratches und Reggae stimmig zusammen. «Electronic Listening Music» lässt sich kaum besser erklären als durch die CD von Seelenluft.

Der Hase in Bronze

Textqualität, Humor und die Fähigkeit, eine gute Stimmung zu verbreiten, sind der Jury den bronzenen Hasen wert. Er

Beste Musik 1998

- 1. Lovebugs «Angelheart»
- 2. Michael von der Heide «Jeudi Amour»
- 3. Core «Dive into the ocean»

Beste Musik 1999

- 1. HNO: «I dont care»
- 2. Ray Wilko «Wherever I go»
- 3. Subzonic «Unglück im Päch»

1



Bild: F. Grosjean

v.l.n.r. Franz Treichler, Alain Monod und Bernard Trontin

geht an Olifr Maurmann alias Guz und sein Werk «We Do Wie Du». Der Mitinhaber des «Star*Track»-Studios in Schaffhausen hat als Sänger und Gitarrist mit den Aeronauten vier Alben veröffentlicht, gleichzeitig arbeitet er seit Mitte der Achtzigerjahre solo. Davon zeugen fünf lange Tonträger. Zwischen Kiel und Göschene gibt es wohl kaum eine Bühne, auf der er seine humorigen Geschichten noch nicht dargeboten hat. «We Do Wie Du» erachtet die Jury als Guz' bestes Album, obwohl er unmissverständlich singt: «Meine Musik ist Scheisse, meine Freunde sind ein Haufen Dreck.» Als einziger Musiker vermochte Guz im Meinungsaustausch der Jury Feuer zu entfachen, ein Beleg dafür, dass er kein Konsenskünstler ist. Er klinge wie «Nine Below Zero, Dr. Feelgood und die Milkshakes», sagte Sartoretti. Nick Joyce nervt gar «der B-Seiten-Charakter, B-Seiten von Singles, die es nie gab». Aber Guz rockt und rollt die gute Laune nicht blauäugig, sondern mit ätzendem Humor, etwa mit seinem heimlichen Hit «Parisiene People». Ein Rocker? Die Kreativität von Rock sei in den Siebzigern abgestorben, sagte er einmal, sie laufe nur noch als Wiederholung bestimmter Muster ab, im Pop seien die Zitate hingegen ein Stilmittel, das man benutzen könne oder nicht. «Mit Rock will ich nichts zu tun haben, er ist ein Nostalgieverein.» Gar so ernst sind also seine Anleihen bei Punk, Trash, Garage und Rockabilly nicht gemeint. «Guz spielt die Songs, auf die man gewartet hat. Er kann nicht nur in der Schweiz existieren, sondern auch in Deutschland», plädierte Judith Wyder. «Diese CD ist sein Ding, zusammengemacht auf das, was er will: traditionelle Musik neu bearbeiten. Guz ist einer der wenigen Schweizer, die es verstehen zu texten. Er hat einen unglaublichen Humor, ist gescheit und frech.» Und diese Frechheit wirkt so aufregend, dass es der 33-Jährige nicht bei seinen bisher für Konzerte zurückgelegten 45 000 Kilometern wird bewenden lassen können.

Raphael Zehnder

2

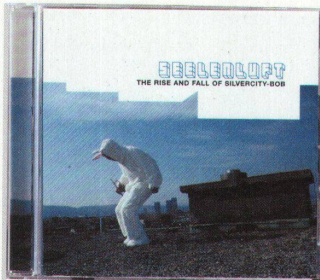
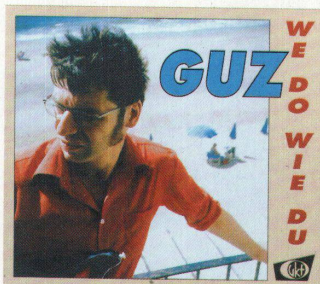


Bild: Yoki van de Cream

Bild: Susanne Affolter

3



Ganz für sich und ganz einfach erzählen

Helen Meiers Erzählband, Raphael Urweiders Gedichte und Jörg Steiners Geschichten in der Geschichte: Die beste Schweizer Literatur des Jahres ist schlank, elegant und kraftvoll. Und zeigt: Gute Erzähler kommen mit wenigen Worten aus.

Die Jury

Bettina Spoerri, Kulturjournalistin NZZ
Charles Linsmayer, Feuilletonredaktor «Bund»
Roman Bucheli, Feuilletonredaktor NZZ
Pia Reinacher, Literaturkritikerin, Leiterin Studiengang Wirtschaftskommunikation Hochschule Luzern
Franziska Schläpfer, freie Literaturkritikerin «Tages-Anzeiger», «Weltwoche», «BuchJournal»

Nach zweieinhalb Stunden war der Fall klar, die Jury hatte sich geeinigt und die zwanzig nominierten Titel auf drei Siegerbücher reduziert, in drei Wahlgängen und nach einer anregenden, konstruktiven Diskussion. Und wäre die Ausmarchung ein Velorennen gewesen, es wäre eine triumphale Soloankunft geworden: Für Helen Meiers Erzählband «Liebe Stimme».

Von einem Bild verführt

175 Seiten, 22 Geschichten, die kürzeste gerade mal eine Seite lang. Überschwang und grosse Worte sind Meiers Sache nicht. Grosse Themen hingegen schon. Liebe, Tod, Alter, Lebensträume, Abschied. Was Meiers Texte zu Literatur macht, ist die Art und Weise, wie die

71-Jährige mit diesen Themen umzugehen weiss. Es fängt meist ganz harmlos an. Sanft, unbemerkt beinahe wird man von einer Geschichte umwoben, von einer Figur, einem Bild, einer Beobachtung verführt.

«Ich habe keine Ahnung von Fliegerei, wie ein Flugzeug einen Nebeltag durchstossen kann, ohne dass es zerschellt, weiss ich nicht.»

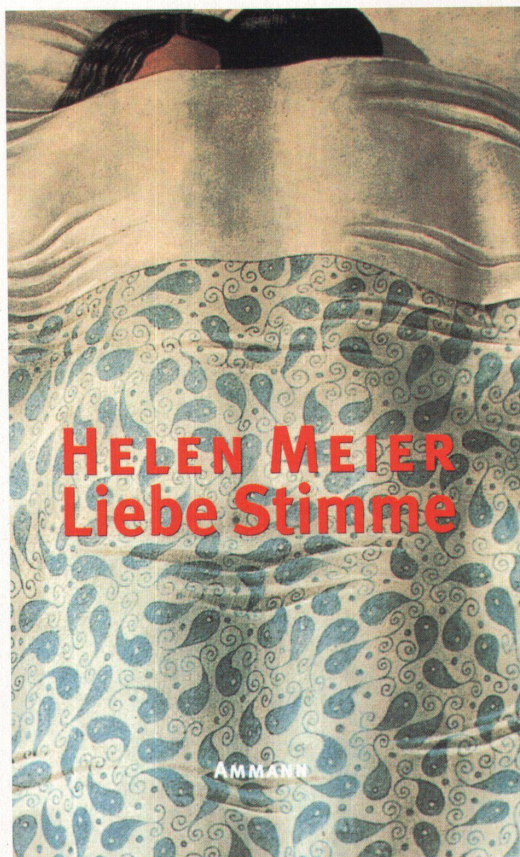
Assoziativ führt Meier die Handlung voran, mit spielerischer Eleganz und einer sichtbaren Liebe zum Rhythmus der Sprache. Die Wendung naht schleichend, die Auflösung liegt oft erst im letzten Satz verborgen. Mit erzählerischer Leichtigkeit gelingt es der Autorin, anspruchsvollen Stoff am kleinen Alltag ihrer Figuren festzumachen. Die

wunderbare Freundschaft zweier Frauen beispielsweise, die eine, die sich plötzlich in die Idee verkrallt, ein Haus zu bauen, ihre finanzielle Situation aber hoffnungslos überschätzt, die andere, die Bescheid weiss, ihrer Freundin aber den Traum lässt, die Hälfte des Verlustes übernimmt; die zwei Frauen, die sich am Ende zuerst ohrfeigen und dann lachend in die Arme fallen.

Zeitlose Parabeln

Etwas Märchenhaftes haben Meiers Erzählungen, etwas Zeitloses, es sind Parabeln menschlichen Handelns und Fühlens. Und überall durchscheinend: Die liebevoll und präzise beobachtende, manchmal ironisch schmunzelnde, sich nie aber in den Vordergrund drän-

1



2

HELEN MEIER

Helen Meier, 1929 in Mels geboren. Nach dem Lehrerseminar längere Aufenthalte in England, Frankreich und Italien, dann Sonderschullehrerin in Heiden, lebt heute in Trogen. Wurde als 55-Jährige am Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt entdeckt. Geschichten erschienen u.a. in den Bänden «Trockenwiese» (1984), «Das Haus im See» (1987) und «Nachtbuch» (1991). 1989 erschien ihr erster Roman «Lebenleben», sechs Jahre später folgte «Die Novizin». Dieses Jahr erhielt Helen Meier den Meersburger Droste-Preis und den Preis der Schweizer Schillerstiftung für ihr Gesamtwerk.

RAPHAEL URWEIDER

Raphael Urweider, 1974 in Bern geboren und da auch lebend. Erhielt 1999 den «Leonce- und-Lena-Preis der Stadt Darmstadt», der höchste deutsche Lyrikpreis. Machte sich in der Berner Literaturszene als Live-Performer im Grenzbereich von Lyrik und Musik einen Namen. «Lichter in Menlo Park» ist seine erste Buchpublikation.

Beste Literatur 1994

1. Robert Gernhardt, «Weiche Ziele»
2. Gabriele Goettle, «Deutsche Bräuche»
3. Max Goldt, «Schliess einfach die Augen und stell dir vor, ich wäre Heinz Kluncker»
3. Brigitte Kronauer, «Das Taschentuch»

Beste Literatur 1995

1. Kurt Marti, «Im Sternzeichen des Esels»
2. F. W. Bernstein, «Die Stunde der Männertränen»
3. Johannes Muggenthaler, «Wie man sich glücklich verirrt»

gende Autorin. In «Das Paar» beispielsweise, die Geschichte einer älteren Frau, die sich beklagt über fehlende körperliche Lust im Alter, sie kenne da zwar zwei nette Männer, habe es gut mit jedem der beiden, ekle sich aber vor der Vorstellung, sie nackt zu sehen, bis sie sich schliesslich aufrafft und bei dem einen anruft und es stellt sich heraus, dass die zwei Männer ihrerseits ein Paar sind ...

Moralisierende Absichten liegen ihr fern. Helen Meier schmuggelt die Aussagen ihrer Texte durchs Hintertürchen. Indem sie in erster Linie ganz einfach erzählt. Und damit eine Wirkung erzielt wie ein tiefer Atemzug mit frischer Bergluft: gesund, lebensbejahend und kraftvoll.

Zeilen- und Quantensprünge

Es war ein steiler Aufstieg: In Raphael Urweiders literarischer Karriere und in der Sitzung der «Besten»-Jury. Sein erster Lyrikband gewann im vergangenen Jahr auf Anhieb den «Leonce-und-Lena-Preis», den grössten Lyrikpreis Deutschlands. Dem engagierten Zureden des NZZ-Literaturkritikers Roman Bucheli war es zu verdanken, dass «Lichter in Menlo Park» in der letzten Jury-Runde in die Ränge der «Besten» gehievt wurde. *«blaugeädert die ozeane in atlanten / derart gerecht verteilter frost und / kuppen geduckter bauten im ungefähren norden»*

Ein Magnesium-Blitz war es, der Licht brachte in den Menlo-Park, der Wir-

kungsstätte Thomas Edisons. In seinem lyrischen Park versammelt Urweider weitere Wissenschaftspioniere und Abenteurer aus der Geschichte: Von Polarforscher Scott über Physikerin Curie, von Kopernikus bis zum Universalgenie Leonardo. Ihnen schaut er lyrisch und humorvoll über die Schulter: Quantensprünge werden zu Zeilensprüngen, bei Bell klingelts, James Watt kocht den Tee zwar energischer als andere, aber auch nur mit Wasser. Die scheinbar grossen Gestalten werden spielerisch vom Denkmalsockel geholt.

Anleihen beim Rap

Auch formal vermögen die Gedichte zu überraschen: Die strenge grafi-

sche Anordnung in acht nicht gereimten Doppelzeilen erinnert an ein wissenschaftlich vorgegebenes Schema, an das sich der Dichter zu halten hat. «Manufakturen» heisst der Zyklus dieser Verse, auch die Titel weiterer Zyklen legen die beinahe positivistisch anmutende Lyrik offen: «Verfahren», «Quanten», «Sporen», «Armaturen».

Wo Urweider das Rhythmusgefühl her hat, wird schnell klar: Er machte sich als Live-Performer einen Namen. Er lehnt sich an die formalen Vorgaben des Rap an, mit Binnenreimen und unregelmässig gesetzten Gleichklängen. Die Folge sind Gedichte, die geistreich die Brücken zwischen den Jahrhunderten überwinden und lust-

Raphael
Urweider
Lichter in
Menlo Park

DUMONT

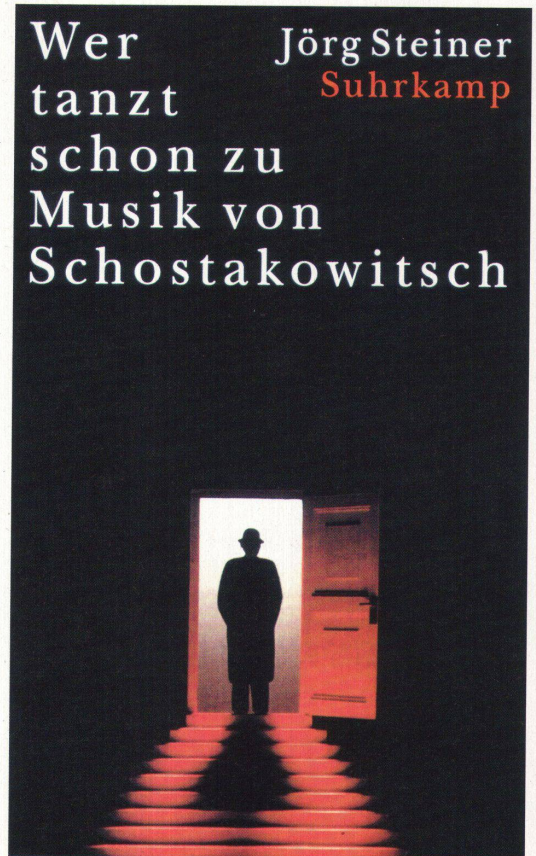
LYRIK

3

Wer tanzt schon zu Musik von Schostakowitsch
Jörg Steiner
Suhrkamp

JÖRG STEINER

Jörg Steiner, 1930 in Biel geboren, veröffentlichte 1962 mit «Strafarbeit» seinen ersten Roman. Seither zahlreiche Erzählungen und Geschichtenbände, u.a. «Schnee bis in die Niederungen» (1973), «Olduvai» (1985), «Fremdes Land» (1989) und «Der Kollege» (1996). 1976 erschien der Gedichtband «Als es noch Grenzen gab». Zusammen mit dem Illustrator Jörg Müller publizierte Jörg Steiner viele erfolgreiche Kinderbücher, u.a. «Die Kanincheninsel» und «Die Menschen im Meer».



voll ins Grenzgebiet zwischen Lyrik und Musik vorstossen.

Das Erzählen vom Erzählen

Dass Jörg Steiners Buch in die Ränge kommen würde, war von vornherein so gut wie sicher: Vier von fünf Jurymitgliedern hatten es in ihre Nominierungsliste aufgenommen, am Ende kam es auf Rang drei. Ein schönes Geburtstagsgeschenk für den Autor: Er wurde just am Tag der Ausmarchung 70 Jahre alt.

«Alles, was er erzählt, erzählt er allen, und wenn er einem etwas anderes erzählt, erzählt er nachher allen, er habe einmal einem etwas anderes erzählt, das sei aber auch wahr.»

Es scheint, dass je länger man schreibt, desto weniger man zu sagen braucht, um zu sagen, was man sagen will. Die Kunst des Auslassens, das ständige Reduzieren und schliesslich der Schritt auf die «Rückseite» einer Geschichte: Das Erzählen vom Erzählen. Was zum Beispiel Peter Bichsel im Erzählband «Zur Stadt Paris» zur Meisterschaft trieb, pflegt auch Jörg Steiner in kunstvoller Art. Er wählte dafür eine der ältesten Geschichten der Welt: Die Geschichte von Kain und Abel.

Goody, der Aussteiger

Eisinger heissen die zwei ungleichen Brüder bei Steiner. Museumsaufseher Goody, der Philosoph, wie sie ihn nennen, erzählt allen alles, lebt in Geschichten, erfindet sich neue. Erzählt wird seine Geschichte von seinem Bruder, er, der ständig hinterstehen musste, ständig zu kurz zu kommen glaubte. Er sitzt in Goodys Wohnung, er hat sich in Goodys Geschichte gesetzt und erzählt, wie Goody eines Tages aus der eigenen Geschichte verschwunden war, einfach ausgestiegen. Auch das ein Topos, der in der Schweizer Literatur schon fast Tradition hat, angefangen mit Gottfried Kellers «Pankraz der Schmoller». Steiners Roman lässt sich auch als eine Aussteigergeschichte lesen. Beklemmende Beschreibungen des Kleinstadtlebens von Steiners Antihelden erinnern an Markus Werners

«Zündel». Steiner, der sich auch als Autor von wundervollen Kinderbüchern einen Namen gemacht hat, legt ein schmales, aber vielschichtiges Werk vor, einfach geschrieben und doch mit gekonnt inszeniertem Tiefgang.

Das letzte Wort

Jörg Steiners Spiel mit den verschiedenen Ebenen einer Geschichte, Raphael Urweiders musikalischer Umgang mit Sprache und Rhythmus, Helen Meiers kraftvolle Leichtigkeit: Es scheint, dass trotz Rechtschreibstreit und allseits beklagtem Sprachzerfall die wahren Wortkünstler alles andere als tot sind. Sondern ganz für sich, unbeirrbar und stilsicher ganz einfach weitererzählen. Und Leserinnen und Leser nach wie vor in ihren Bann zu ziehen vermögen. In den Worten Helen Meiers:

«Iss, sage ich, prost, das Abkratzen überlassen wir anderen, morgen nehme ich dich mit auf eine Wanderung in eine Gegend, wo du noch nie warst.»

Ralf Schlatter

SCHREIBT DIE SCHÖNSTEN ERFOLGS- GESCHICHTEN.

Wer mit den neusten und besten Ideen die schönsten Zahlen schreiben will, findet an der **ORNARIS Zürich 2001** alles unter Dach und Fach:

- **Kunsthandwerk und Geschenke**
- **Modeschmuck und Uhren**
- **Papeterie und Bürobedarf PAPEX**
- **Parfumerie, Mode und Accessoires**
- **Spiel und Hobby**
- **Tisch, Küche und Haushalt**
- **Wohnaccessoires und Floristik**

Sonntag 14. Januar 2001, 9-18 Uhr
Montag 15. Januar 2001, 9-18 Uhr
Dienstag 16. Januar 2001, 9-18 Uhr
Mittwoch 17. Januar 2001, 9-17 Uhr

In den Hallen der Messe Zürich

ORNARIS

Zürich 2001, 14. - 17.1.
Fachmesse für Neuheiten und Trends

ORNARIS • Waldhöheweg 21
 Postfach • CH-3000 Bern 25
 Tel. 031 331 37 24 • Fax 031 333 18 61
 E-mail ornaris@ornaris.ch
 Internet www.ornaris.ch